
Morphosyntax

Eigennamen und adnominaler Genitiv im Deutschen*

Eric Fuß

Abstract

This paper deals with morphosyntactic differences between proper names and common nouns in German, focusing on the realization of case and the syntax of adnominal genitives. Reviewing the historical development of the relevant contrasts, it is argued that the deviating behavior of proper names should not be taken to reflect a difference in syntactic category (D vs. N). Instead, it is proposed that the synchronic differences between proper names and common nouns can be attributed to a change in which the genitive case suffix *-s* of (prenominal) proper names has been reanalyzed as a clitic possessive marker located in D^0 . This approach predicts the development of new possessor constructions in German similar to the English group genitive, which seems to be borne out by the facts.

1 Einleitung

Nach traditioneller Auffassung stellen Eigennamen eine Teilklasse der Substantive dar (vgl. Paul 1968, Eisenberg³1994, Duden 2006 zum Deutschen; Murray 1829, Jespersen 1924, Pulgram 1954 zum Englischen; Gary-Prieur 1994 zum Französischen). Im Rahmen moderner Theorien der Phrasenstruktur werden sie daher in der Regel als Kategorien vom Typ N (mit den kategorialen Merkmalen [+N, -V], Chomsky 1981) analysiert. Es ist aber auch weithin bekannt, dass es eine Reihe signifikanter Unterschiede zwischen Eigennamen und Gattungsbezeichnungen/Appellativen gibt, die diese kategoriale Klassifizierung zweifelhaft

* Für Anregungen und hilfreiche Kommentare möchte ich mich bedanken bei Günther Grewendorf, Katharina Hartmann, Fabian Heck, Cécile Meier, Andreas Pankau, Christian Plunze, Florian Schäfer, Matthias Schulze-Büntje, Helmut Weiß und Ede Zimmermann. Mein Dank gilt außerdem Zuhörern an der Universität Leipzig, der LMU München, der Universität Duisburg-Essen und an der Goethe-Universität Frankfurt, die mit zahlreichen Fragen und Hinweisen zur Verbesserung früherer Fassungen beigetragen haben.

erscheinen lassen. Das abweichende Verhalten von Eigennamen betrifft dabei sowohl semantische als auch morphosyntaktische Eigenschaften (vgl. Kripke 1980; Lerner & Zimmermann 1991; Longobardi 1994, 2005; Anderson 1997, 2004, 2006; Alexiadou et al. 2007; zum Deutschen: Gallmann 1997, Neef 1998 sowie die Arbeiten in Gallmann & Neef 2005).

So ist Gattungsbezeichnungen charakteristischerweise ein beschreibender semantischer Gehalt zu eigen: Individualnomen wie *Tisch*, *Katze*, *Kuh* bezeichnen eine Klasse von Individuen/Entitäten, die bestimmte Eigenschaften gemein haben. Deskriptive Nomen werden daher in der modelltheoretischen Semantik auch als Prädikate analysiert (die Bedeutung eines Nomens wie *Kuh* entspricht der Menge der Entitäten, die entsprechende Eigenschaften aufweisen, also der Menge der Kühe). Sie zeichnen sich ferner dadurch aus, dass sie nicht selbständig referentiell sind. Um einen Bezug zu einem Individuum/einer Entität in der Welt herzustellen, muss ein Artikel verwendet werden:

- (1) a. * Marie hat Kuh gesehen.
b. Marie hat eine/die Kuh gesehen.

Im Gegensatz dazu weisen Eigennamen (EN) wie *Peter*, *Maria*, *Bello* oder *Floyd* in der Regel keinen bzw. nur einen sehr geringen beschreibenden Gehalt auf.¹ Nach Kripke (1980) handelt es sich bei EN um „starre Designatoren“ (*rigid designators*), die eine von den Sprachteilnehmern festgelegte Referenz besitzen. Sie bezeichnen keine Klasse von Individuen, sondern referieren kontextunabhängig direkt auf ein bestimmtes Individuum/eine bestimmte Entität. Die spezielle Semantik von EN schlägt sich auch in ihren grammatischen Eigenschaften nieder. So sind EN im Gegensatz zu anderen Substantiven inhärent referentiell und bedürfen daher keines Artikels. Dennoch können wir beobachten, dass sich Sprachen hinsichtlich des Artikelsgebrauchs mit EN keineswegs uniform verhalten. Während im Englischen oder Französischen Personennamen stets artikellos sein müssen (und sich somit analog zu Pronomen verhalten), ist in vielen Varietäten des Deutschen eine Setzung des Artikels optional möglich oder sogar – wie z.B. in vielen süddeutschen Dialekten – obligatorisch (vgl. die südhessischen Beispiele in (4)):²

- (2) a. * The Mary read a book.
b. * La Marie a lit un livre.
- (3) (Die) Marie hat (den) Peter getroffen.

¹ Allerdings signalisieren sie in Sprachen wie Deutsch typischerweise das natürliche Geschlecht des Namensträgers.

² Eine optionale bzw. obligatorische Verwendung des Artikels im Zusammenhang mit EN findet sich auch in Sprachen wie Italienisch, Griechisch, Katalanisch, Rumänisch oder in bestimmten Varietäten des Arabischen (in Letzteren allerdings nur für EN, die von Adjektiven abgeleitet sind, vgl. Borer 2005: 83). In vielen polynesischen Sprachen treten EN mit einem bestimmten Artikel auf, der sich von dem Artikel unterscheidet, der mit deskriptiven Nomen verwendet wird (Krupa 1982).

- (4) a. * Peder hat Mariesche gedroffe.
 b. D'Peder hat s'Mariesche gedroffe.

Darüber hinaus weisen in vielen Sprachen EN eine andere syntaktische Distribution als deskriptive Nomen auf. So können im Italienischen EN die Position des Artikels einnehmen; die gleiche Umstellung ist mit Appellativen unmöglich (Longobardi 1994):³

- (5) a. il mio Gianni
 der mein Gianni
 b. Gianni mio
- (6) a. il grande amico
 der große Freund
 b. * amico grande

Ähnliche syntaktische Unterschiede zwischen EN und deskriptiven Nomen lassen sich in austronesischen Sprachen wie Madagassisch beobachten, in denen bestimmte morphosyntaktische Operationen nur auf Eigennamen, Pronomen und Artikel angewendet werden können (Travis 2006).

Das abweichende syntaktische Verhalten von EN wirft die Frage auf, ob die relevanten empirischen Befunde auf einen strukturellen Unterschied zwischen EN und anderen Nomen zurückzuführen sind. In der Literatur zur Syntax von EN lassen sich dabei im Wesentlichen zwei Positionen ausmachen. Zum einen wird vorgeschlagen, dass EN eine eigene Syntax aufweisen und im Gegensatz zu Appellativen mit der strukturellen Position von Artikeln (und Pronomen) durch syntaktische Operationen verknüpft sind (N-zu-D Bewegung, Longobardi 1994, 2005; Gallmann 1997 für das Deutsche; EN tragen das Merkmal [+D], das durch eine AGREE-Operation überprüft wird, Sturm 2005).⁴ Eine alternative Auffassung wird u.a. von Anderson (1997, 2004, 2006) vertreten, der annimmt, dass EN zusammen mit Pronomen und Artikel eine eigenständige syntaktische Kategorie bilden (und somit nicht der Klasse der Substantive zuzurechnen sind, vgl. Langendonck 2007 für kritische Diskussion; siehe auch Demske 2001 sowie Hartmann & Zimmermann 2003 für das Deutsche).

In dieser Arbeit soll anhand des adnominalen Genitivs näher untersucht werden, ob die zu beobachtenden grammatischen Unterschiede zwischen EN und Appellativen für das Deutsche die Annahme rechtfertigen, dass EN eine separate syntaktische Kategorie darstellen (also nicht von der Kategorie N sind). Dabei möchte ich dafür plädieren, dass eine Synthese von synchroner und diachroner Perspektive notwendig ist für ein besseres Verständnis bestimmter Eigenschaften der Gegenwartssprache. Hierzu werde ich die Herausbildung der relevanten grammatischen Kontraste zwischen EN und Appellativen in der Geschichte des

³ Zu den wenigen Ausnahmen gehört *casa* ‚Haus‘, vgl. Longobardi (2001).

⁴ Vor dem Hintergrund der DP-Hypothese von Abney (1987) nimmt Longobardi (1994, 2005) an, dass die Eigenschaft der Referentialität mit der strukturellen Position D assoziiert ist, in der Artikel basisgeneriert werden.

Deutschen nachzeichnen und vor diesem Hintergrund eine historische Erklärung für das abweichende grammatische Verhalten von EN formulieren, die auf der Annahme aufbaut, dass die Genitivmarkierung an EN im Laufe des Frühneuhochdeutschen als klitischer Possessivmarker reanalysiert wurde, der den Kopf der DP einnimmt (wobei EN weiterhin als Elemente der Kategorie N analysiert werden).

2 Eigennamen vs. Gattungsbezeichnungen im Deutschen

Neben der bekannten Tatsache, dass EN im Standarddeutschen im Gegensatz zu anderen Individualnomen artikellos auftreten, betreffen wesentliche grammatische Kontraste zwischen EN und anderen Nomen das Formeninventar (Kasusmorphologie und Pluralbildung, Behaghel 1923, 1928b; Paul 1968; Seibicke 1982; Eisenberg ³1994; Kolde 1995; Neef 1998; Harnisch & Nübling 2001; Duden 2006) sowie die syntaktische Distribution von Genitivattributen (Bhatt 1990, Haider 1992, Eisenberg ³1994, Gallmann 1996, 1997, Demske 2001, Eisenberg & Smith 2002, Hartmann & Zimmermann 2003, Duden 2006, Zifonun 2001, 2008, Sternefeld ³2008).

2.1 Morphologie

Eine auffällige flexionsmorphologische Besonderheit von EN im Deutschen ist, dass sie nur über ein eingeschränktes Formeninventar verfügen. So ist bei EN – im Gegensatz zu anderen Nomen – die Kasusmarkierung beschränkt auf die *-s*-Endung im Genitiv (Formen wie Akk./Dat. Sg. *Goethe-n*, *Schiller-n*, *Amalie-n*, *Grete-n* sind archaisch). In der aktuellen Duden-Grammatik wird das abweichende morphologische Verhalten von EN zum Anlass genommen, eine separate Flexionsklasse für EN zu postulieren:

	I – endungslos	II – stark	III – stark/EN	IV – schwach
Nominativ	die Frau	der Kreis	Anna	der Hase
Akkusativ	die Frau	den Kreis	Anna	den Hase-n
Dativ	der Frau	dem Kreis(-e)	Anna	dem Hase-n
Genitiv	der Frau	des Kreis-es	Anna-s	des Hase-n

Tabelle 1: Nominale Flexionsklassen, Singular (Duden 2006: 197)

Der spezielle Status von EN zeigt sich auch darin, dass sie – wie in (7a) illustriert – unabhängig vom Genus generell die Endung *-s* im Genitiv nehmen, während diese bei allen anderen Nomen auf Neutra und Maskulina beschränkt

ist. So bleiben feminine Nomen wie *Frau* im Genitiv generell endungslos, vgl. (7b):⁵

- (7) a. Peter-s/Anna-s/Mutter-s Geburtstag
b. der Geburtstag des Kind-s/des Mann-es/der Frau

Ein weiterer Beleg für die morphologische Ausnahmestellung von EN ergibt sich aus ihrem Verhalten bei der Pluralbildung. So flektieren Familiennamen und homonyme Appellative oft unterschiedlich. Überdies zeigt das Pluralsuffix bei EN weniger Allomorphie (*-ens* nach Sibilanten, ansonsten *-s*) als bei Appellativen:

- (8) a. die Mann-s vs. die Männ-er
b. die Fuß-ens vs. die Füß-e
c. die Fischer-s vs. die Fischer-Ø

Eine rezente Entwicklung, die ausschließlich bei EN zu beobachten ist, betrifft das Auftreten artikel- und endungsloser Formen (Wegfall von *-s*) bei verbalem Genitiv (vgl. Wegener 1995, Dürscheid 1999 und Wiedenmann 2004 zum Verlust des Genitiv-*s* im (gesprochenen) Deutschen). Dies ist in (9) anhand des Verbs *gedenken* illustriert, das sowohl mit flektierten auch mit unflektierten EN als Ergänzung auftritt (Google-Recherche vom 18.11.2009):

- (9) a. Wir gedenken *Maria Magdalenas* und anderer Frauen, die Jesus nachgefolgt sind [...]
(<http://gewaltueberwinden.org/de/ueber-die-dekade/internationaler-gebetstag-fuer-den-frieden/gebete-fuer-den-frieden-2005.html>)
b. Wir gedenken *Maria Magdalena* und der anderen Frauen, die Jesus folgten
(<http://www.fundus-jugendarbeit.de/material/material.asp?id=607>)

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass das Auftreten endungsloser EN in diesem Kontext nicht auf einen Wandel der Subkategorisierungseigenschaften der relevanten Verben (Dativ statt Genitiv) zurückgeführt werden kann, da das zweite Konjunkt in (9b) (*der anderen Frauen* und nicht *den anderen Frauen*) eindeutig im Genitiv steht. Weitere Belege, die dies unterstreichen, sind in (10) aufgeführt.⁶

⁵ Der Übergang des Genitiv-*s* auf feminine Eigennamen und Verwandtschaftstermini (die ursprg. *-(e)ns* als Genitivsuffix nahmen) erfolgte erst relativ spät (im (Früh-) Neuhochdeutschen; vgl. z.B. Behaghel 1923: 517, Kolde 1995, Neef 2006).

⁶ Allerdings kann man zumindest bei Präpositionen, die sowohl mit Genitiv als auch Dativ kompatibel sind, beobachten, dass entsprechende heterogene Konjunkte zulässig sind (diese Beobachtung verdanke ich Bernhard Fisseni), vgl. (i). Allerdings scheint hierbei nur die Abfolge „Genitiv vor Dativ“ zulässig zu sein, während die umgekehrte Abfolge „Dativ vor Genitiv“ wesentlich weniger akzeptabel zu sein scheint, vgl. (ii). Dies unterstützt den Schluss, dass in (9) und (10) tatsächlich zwei Genitive und nicht etwa eine Koordination von Dativ+Genitiv vorliegt.

- (i) wegen des schlechten Wetters und dem Hochwasser
(ii) ?? wegen dem Hochwasser und des schlechten Wetters

- (10) a. Wir gedenken *Hans Loser* und der Verstorbenen der Familie Bodenmüller
 (<http://www.laurentiuskirche-obrigheim.de/assets/applets/Pfarrblatt.pdf>)
 b. Wir gedenken *Thomas Kopfermann* und seiner Verdienste in einer Schweigeminute.
 (<http://www.dgss.de/newsletter/dgssaktuell2007-2-5.php>)⁷

Wir können also festhalten, dass sich EN im Deutschen hinsichtlich ihrer morphologischen Eigenschaften signifikant von anderen Nomen unterscheiden. Sie bilden eine eigenständige Flexionsklasse, zeigen ein stark eingeschränktes Formeninventar (Gen. Sg. *-s*, Pl. *-s/-ns*) und sind von einem Sprachwandelprozess betroffen, der im Gegenwartsdeutschen zu einem Wegfall der *s*-Endung bei verbalem Genitiv führt.

2.2 Die Syntax des adnominalen Genitivs

Eine bekannte syntaktische Asymmetrie zwischen EN und Appellativen betrifft – neben den bekannten Unterschieden bei der Artikelsetzung – die Distribution von Genitivattributen (vgl. z.B. Haider 1992; Eisenberg ³1994; Gallmann 1996, 1997; Zifonun 2001, 2008; Eisenberg & Smith 2002; Hartmann & Zimmermann 2003, Sternefeld ³2008).

Zunächst können wir allerdings auch in diesem Kontext einen Unterschied zwischen EN und anderen Nomen beobachten, der die Distribution des Artikels bzw. eines zusätzlichen flektierten Elements involviert. Im Gegensatz zu Appellativen können Eigennamen als Genitivattribute auftreten, ohne ein flektiertes Artikelwort oder Adjektiv zu sich zu nehmen (zudem nehmen EN und Appellative eine unterschiedliche Position relativ zum Kopfnomen ein; s.u. für Details):

- (11) *Peters* Geburtstag
- (12) a. * die Bearbeitung *Stahls/Holzes*
 a.' die Bearbeitung *des Stahls/Holzes*
 b. * der Einkauf *Milch*
 b.' der Einkauf *frischer Milch*
 (Zifonun 2001: 3)

Ist allerdings ein (flektiertes) Adjektiv vorhanden, dann erzwingt dies bei EN die Setzung des Artikels – im Gegensatz zu Appellativen (vgl. 12b'):

- (13) a. * der Geburtstag *kleinen Peters*
 b. der Geburtstag *des kleinen Peter*

⁷ DGSS: Deutsche Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e.V.

Ferner muss im Gegensatz zu Appellativen bei postnominalen EN die Genitivendung wegfallen, wenn der Kasus schon am Artikel markiert ist (Eisenberg³1994: 180; Kolde 1995, Gallmann 1996). Dieses Phänomen wird auch als Monoflexion bezeichnet (Admoni⁴1982, 1990):⁸

(14) * der Geburtstag *des kleinen Peter-s*

(15) der Geburtstag *des kleinen Kind-s*

Dabei handelt es sich um eine relativ rezente Veränderung – so war das Genitiv-s bei der Erstausgabe (1774) von Goethes *Werther* noch im Titel vorhanden (und wurde erst in späteren Ausgaben gestrichen):

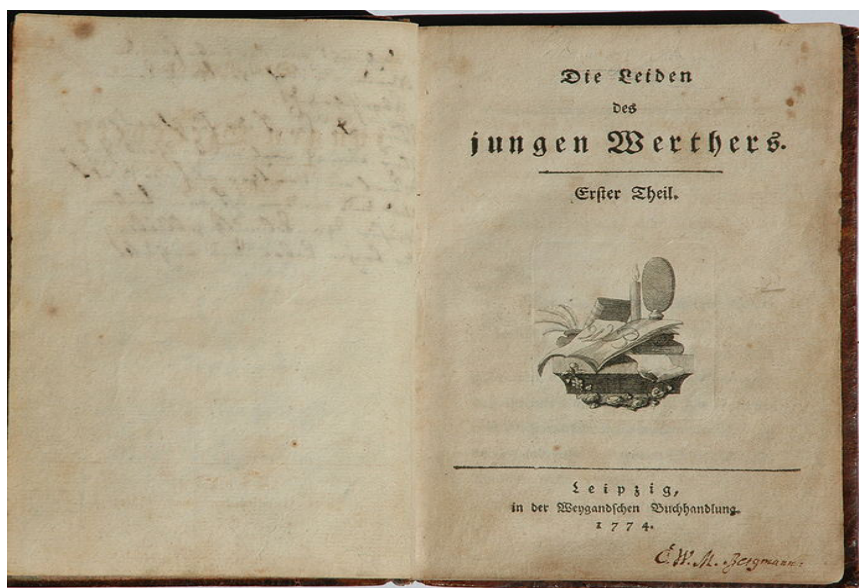


Abbildung 1: Vorblatt der Erstausgabe von Goethes *Werther*

Wie bereits eingangs kurz erwähnt, lassen sich im Zusammenhang mit Genitivattributen Stellungsasymmetrien in der Nominalphrase beobachten, die abhängig sind vom Typ des Nomens: Nominale Genitivattribute tendieren stark zu postnominaler Position, während Genitivattribute mit Eigennamen in pränominaler Position erscheinen müssen:

- (16) a. ?? *des alten Rektors Koffer*
 b. der Koffer *des alten Rektors*

⁸ Es gibt allerdings auch Sprecher, die eine doppelte Markierung des Genitivs mit EN wie in (14) akzeptieren. Hier zeigt sich allerdings eine Asymmetrie zwischen femininen und maskulinen EN. Während doppelte Genitivmarkierung bei (postnominalen) maskulinen EN von einigen Sprechern als akzeptabel empfunden wird, sind sich alle Sprecher, die ich befragt habe, darin einig, dass (i) deutlich schlechter ist (vgl. auch Gallmann 1996):

- (i) * der Geburtstag der kleinen Anna-s

- (17) a. Peters Koffer
b. ?? der Koffer Peters

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass die Position des EN in der Funktion als Genitivattribut auch von anderen Faktoren gesteuert wird, nämlich der Art des Genitivattributs. So scheint bei EN die Beschränkung auf pränominale Position lediglich für den possessiven Genitiv zu gelten:

- (18) a. ?? der Koffer *Peters* (possessiver Genitiv)
b. das Jauchzen *Peters* (Subjektgenitiv)
c. die Zerstörung *Roms* (Objektgenitiv)
d. die Werke *Goethes* (Genitivus Auctoris)

Ähnliche Stellungsasymmetrien lassen sich in Präpositionalphrasen beobachten: Bei Adpositionen, die Genitiv vergeben, können Appellative vor oder nach der Adposition erscheinen, während Eigennamen nur vor der Adposition erscheinen können (vgl. auch Sternefeld ³2008: 147):

- (19) a. wegen *des alten Rektors*
b. *des alten Rektors* wegen
- (20) a. * wegen *Annas* (sind wir nicht ins Kino gegangen)
b. *Annas* wegen (sind wir nicht ins Kino gegangen)

Zusammenfassend ist festzustellen, dass eine Betrachtung (ausgewählter) morphosyntaktischer Eigenschaften die Sonderstellung von EN in der Grammatik des Deutschen unterstreicht: EN zeigen ein stark eingeschränktes Formeninventar und tendieren stärker als Appellative zur „Monoflexion“ (z.B. erzwingt Kasusmarkierung am Artikel den Wegfall des Genitiv-s am EN (in postnominaler Stellung)). Darüber hinaus ist in bestimmten Kontexten (verbaler Genitiv) ein vollständiger Verlust der Flexionsmorphologie zu beobachten. Innerhalb der Nominalphrase zeigen EN in der Funktion als (possessive) Genitivattribute eine starke Tendenz zur Stellung Possessor-Possessum, während Appellative in diesem Kontext generell postnominal erscheinen. Analog dazu erscheinen EN obligatorisch in Initialstellung im Zusammenhang mit Adpositionen, die den Genitiv regieren.

Unklar bleibt aber zunächst, wie diese Beobachtungen theoretisch zu fassen sind. Ist es tatsächlich notwendig, für das Deutsche eine separate Wortart „Eigennamen“ anzunehmen, oder können die relevanten empirischen Fakten adäquater im Rahmen einer Analyse erfasst werden, die EN weiterhin als Nomen betrachtet, die (aufgrund ihres speziellen Merkmalsgehalts) Gegenstand spezieller syntaktischer Operationen sind? Zur Klärung dieser Frage werden im folgenden Abschnitt diachrone Aspekte des abweichenden Verhaltens von EN untersucht.

3 Sprachhistorische Aspekte

Der zentrale diachrone Befund hinsichtlich der beobachteten morphosyntaktischen Unterschiede zwischen Eigennamen und Gattungsbezeichnungen ist, dass sich diese Kontraste erst im Verlauf der historischen Entwicklung des Deutschen herausgebildet haben (vgl. Behaghel 1923, 1928b, Carr 1933, Paul 1968, II & III, Ebert 1986, 1988, Ebert et al. 1993, Demske 2001). Im Rahmen dieses Abschnitts soll daher untersucht werden, ob eine nähere Betrachtung der relevanten Sprachwandelprozesse Aufschluss darüber geben kann, welche synchrone Analyse für EN angestrebt werden sollte.

3.1 Morphologie

In den frühesten historischen Zeugnissen des Deutschen sind weitaus weniger morphologische bzw. syntaktische Asymmetrien zwischen EN und anderen Nomen zu beobachten. So werden im Althochdeutschen zweigliedrige Eigennamen wie *Diet-rich* oder *Hart-mut* nach der mask. *a*-Deklination stark flektiert (Paul 1968, II; Braune & Reiffenstein 2004):⁹

NOM	tag
AKK	tag
DAT	tag-a/-e
GEN	tag-as/-es

Tabelle 2: Ahd. *a*-Deklination (mask.), *tag* ‚Tag‘ (Singular)

NOM	Hartmuot
AKK	Hartmuot-an
DAT	Hartmuot-a/-e
GEN	Hartmuot-as/-es

Tabelle 3: Kasusmarkierung von mask. Eigennamen, Ahd.

Die Tabellen 2 und 3 demonstrieren außerdem, dass EN im Althochdeutschen in Vergleich zu Appellativen sogar eine tendenziell reichere Kasusmarkierung aufweisen, da sie im Gegensatz zu den Nomen der *a*-Deklination noch distinkte

⁹ Im Ahd. treten auch schwach flektierende EN auf. Relevant ist hier die Unterscheidung zwischen eingliedrigen und zweigliedrigen germanischen EN (Paul 1968, Braune & Reiffenstein 2004). Eingliedrige Namen wie *Bruno*, *Karl* oder *Otto* können sowohl stark als auch schwach flektiert werden. Die zweigliedrigen EN gingen aus Komposita der Art Name+Name oder Name+Adjektiv hervor (vgl. Greule 1996):

- (i) a. Kombinationen von zwei Namensgliedern:
Hadu-brant < germ. **hathu* ‚Kampf‘ + **branda* ‚Feuerbrand, Klinge‘
- b. Kombinationen aus Name und Adjektiv:
Diet-rich < germ. **theudō* ‚Volk‘ + **-rīkas* ‚mächtig‘ (‚im Volke mächtig‘; oft im Sinne von Heils- oder Segenswünschen)

Ebenfalls stark flektiert werden (i) zweigliedrige fem. Eigennamen wie *Kriemhilt* und (ii) die überwiegende Zahl der entlehnten mask. Eigennamen wie *Adāmes*, *Davīdes*.

Akk. Sg. Formen aufweisen können.¹⁰ Dies steht im Widerspruch zu späteren Sprachstufen, die von einem zunehmenden Flexionsabbau geprägt sind, der insbesondere das Formeninventar bei EN betrifft. So ist bereits im Mittelhochdeutschen ein teilweiser Zusammenfall von Akkusativ, Dativ und Genitiv zu beobachten. Darüber hinaus treten neben flektierten erstmals auch endungslose Formen von EN auf (Paul 1968, II; Paul 2007):¹¹

NOM	Sifrit
AKK	Sifrit, Sifrid-en/-e
DAT	Sifrid-e/-en, Sifrit
GEN	Sifrid-es/-en, Sifrit

Tabelle 4: Kasusmarkierung von mask. Eigennamen (stark), Mhd.

Dieser Prozess setzt sich weiter fort, bis es im Frühneuhochdeutschen zu einem durchgreifenden Umbau des nominalen Flexionssystems kommt, der einen Zusammenfall unterschiedlicher Deklinationsklassen bewirkt und von einer großen Variationsbandbreite von Schreibungen und Endungen begleitet wird (vgl. Wegera 1987, Ebert et al. 1993 für Details). Gegen Ende des Frnhd. haben sich für Eigennamen die folgenden Flexionsparadigmen herausgebildet (vgl. Bauer 1827):

NOM	Luther	Huß	Marie	Kuno
AKK	Luther-n	Huss-en	Marie-n	Kuno
DAT	Luther-n	Huss-en	Marie-n	Kuno
GEN	Luther-s	Huss-ens	Marie-ns	Kuno-s

Tabelle 5: Deklinationsklassen für Eigennamen (Singular), frühes 19. Jh

Bauer (1827: 267) weist darauf hin, dass die vierte Klasse (hier durch graue Unterlegung hervorgehoben) bereits zu Beginn des 19. Jh. die anderen Flexionsklassen zu verdrängen beginnt, was sich u.a. darin äußert, dass sie auch für Namen Anwendung findet, die eigentlich einer anderen Klasse zugehörig waren (während der umgekehrte Fall äußerst selten eintritt).

Wir können also festhalten, dass EN im Laufe der Geschichte des Deutschen stärker vom generellen Flexionsabbau betroffen waren als andere Nomen. Dies ist umso bemerkenswerter, als EN ursprünglich ein reicheres Inventar an Flexionsendungen zeigten (im Gegensatz zu Appellativen Konservierung einer separaten Endung für Akk.Sg.). Ein möglicher Erklärungsansatz für diese Entwicklung ist es, einen Zusammenhang herzustellen mit dem generellen Kasusverlust in den meisten Dialekten des Deutschen (Behaghel 1928b, Hoekstra i.E.; vgl.

¹⁰ Behaghel (1928: 535) führt die Akk. Sg. Endung *-an* darauf zurück, dass aufgrund der häufigen Bildungsvariante Name+Adjektiv den resultierenden Namenskomposita zunächst „adjektivische Flexion zukam“, die dann auf alle stark flektierenden Namen ausgedehnt wurde; Sonderegger (2000) spricht in diesem Zusammenhang von Pronominalflexion (vgl. Pron. 3sg.akk.mask *in-an*).

¹¹ Teilweise ist der Flexionsschwund wohl auch auf Apokopierung zurückzuführen (Gen. *Hagen-en* > *Hagen*).

Koß 1983 für einen Überblick zur Situation in den heutigen Dialekten).¹² Unklar bleibt dabei allerdings, warum sich im Standarddeutschen offenbar nur EN am Modell der Dialekte orientiert haben, während sich Appellative anders verhalten.¹³ Ebenfalls denkbar ist ein Einfluss der normativen Grammatikschreibung, die die Tendenz zur Monoflexion bzw. zum endungslosen Gebrauch von EN verstärkt hat, vgl. die beiden folgenden Zitate aus historischen Grammatiken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts:

„Ja wenn man gedrängter, edler, würdevoller sprechen will, so lässt man den Eigennamen selbst ungebogen, sobald sich nur der Casus der Construction an irgend einem Worte deutlich erkennen lässt [...]“ (Bauer 1827: 281)

„Die flektierten Dative und Akkusative auf *-(e)n* haben allmählich angefangen als vulgär zu gelten. Man hört daher jetzt wohl auch ohne Flexion *ich habe Karl (Anna) gebeten* [...]. Allgemein ist jetzt die Flexionslosigkeit zur Herrschaft gelangt, wenn daneben ein attributives Adj. oder Pron. steht. [...] Auch im Gen. pflegt in diesem Falle die Flexion zu unterbleiben, doch ist sie im 18. Jahrh. noch gewöhnlich [...]“ (Paul 1968, II: 157)

Eine weitere Möglichkeit, die bislang meines Wissens in der Literatur noch nicht in Erwägung gezogen wurde, besteht darin, den Verlust von Akk./Dat./Gen. *-(e)n* bei EN mit der Tatsache in Verbindung zu bringen, dass *-en* als Pluralsuffix im Frnhd. auf Kosten der Sg. Kasusendungen bei fem. Nomen stark an Bedeutung gewonnen hat (Hotzenköcherle 1962, Suchsland 1969, Wegera 1987: 253ff., Ebert et al. 1993: 177f., Kürschner 2009).¹⁴ So hat bei den femininen

¹² In einigen Dialekten des Deutschen lässt sich eine Korrelation beobachten zwischen dem Vorliegen von Kasusendungen an EN und der Verfügbarkeit/Notwendigkeit eines Artikels (Hoekstra i.E.). So scheinen im Haslideschen, einem schweizerdeutschen Dialekt, Kasusendungen an EN in komplementärer Distribution zum definiten Artikel zu stehen (Dauwalder 1992). (ia) zeigt, dass das Vorliegen einer Kasusendung am EN mit der Absenz des Artikels einhergeht. Interessanterweise steht aber – wie in (ib) gezeigt – der (neutrale) Artikel mit bestimmten nicht-traditionellen „modernen“ femininen EN, die unflektiert bleiben:

- (i) a. Düü, söechid ihr eppa Rexen?
 ‚Du, sucht ihr etwa Rex?‘
 b. Ds Claudia ischd ga schiifäären.
 ‚(Die) Claudia ist skifahren gegangen.‘ (Hoekstra i.E.: 10)

Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch für mitteldeutsche Dialekte machen, in denen ebenfalls die Präsenz von Kasusendungen an EN mit der Absenz eines Artikels einhergeht (vgl. Kunze 2003). Ferner zeigt Hoekstra (i. E.), dass analoge Befunde auch in bestimmten Varietäten des Friesischen vorliegen.

¹³ Unter Umständen könnte man dafür argumentieren, dass die Standardsprache zwar die Flexionslosigkeit der EN aus den Dialekten übernommen hat, nicht aber die Verwendung von Artikeln zur Markierung der syntaktischen Funktion des EN. Die Verwendung von Artikeln mit EN ist allerdings auch im Standard gebräuchlich, um Ambiguitäten zu vermeiden (insbesondere bei Abweichungen von der unmarkierten Abfolge IO-DO):

- (i) Gestern habe ich Fritz.DAT Maria.AKK vorgestellt.
 (ii) Gestern habe ich Maria dem Fritz vorgestellt.

¹⁴ Infolge der kontinuierlichen Nebensilbenabschwächung verloren viele Nomen ihre ursprünglichen Numerusendungen, sodass Singular und Plural zusammenfielen (vgl. Sg. *gebe* – Pl. *gebe-Ø* ‚Gabe‘). Dieser „Defekt“ des Flexionssystems wurde u.a. durch Flexionsklassenwechsel behoben:

Nomen die funktionale Umdeutung von *-(e)n* als Pluralmarkierung auch zum Verlust der gleichlautenden Endung im Singular beigetragen, vgl. Tabelle 6.

	Mittelhochdeutsch		Frühneuhochdeutsch	
	Singular	Plural	Singular	Plural
NOM	zunge-∅	zunge-n	zunge-∅	zunge-n
AKK	zunge-n	zunge-n	zunge-∅	zunge-n
DAT	zunge-n	zunge-n	zunge-∅	zunge-n
GEN	zunge-n	zunge-n	zunge-∅	zunge-n

Tabelle 6: Numerusprofilierung im Frnhd. durch Tilgung von *-(e)n* im Sg.

Dieser Ansatz prognostiziert, dass in Analogie zu Appellativen die Endung Akkusativ/Dativ Sg. *-(e)n* zunächst bei femininen EN schwindet. Diese Vorhersage gilt es anhand einer geeigneten Korpusstudie zu verifizieren, was allerdings den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde.

3.2 Syntax

Wie bereits eingangs erwähnt, treten in den frühesten ahd. Texten keine Stellungsasymmetrien zwischen EN und Appellativen in der Nominalphrase auf: Genitivattribute (mit oder ohne Artikel) gehen in der Regel dem Kopfnomen voraus:

- (21) a. fona dhēs chrismen salbe
 von der Ölung Salbe
 (Isidor, 3,2)
- b. fona paradises bliidhnissu
 von Paradises Freude
 ‚von der Freude auf das Paradies‘
 (Isidor, 5,10)
- (22) eines tages weg
 (Tatian, 12,3)

Carr (1933: 468) zählt für den *Isidor* 43 Fälle von pränominalen Genitivattribut, denen lediglich ein postnominales Beispiel entgegensteht. Für den *Tatian* fällt das Ergebnis mit 56:1 noch deutlicher aus (S. 470). Erste eindeutige Belege für postnominale Genitivattribute finden sich bei Otfrid:

- (23) zi theru giburti des Kindes
 zu der Geburt des Kinds
 (Otfrid I, 14,6; Admoni 1990: 56)

Durch Übertritt der (im Pl. endungslosen) *ō*-Deklination in die schwache fem. Deklination wurde der *en*-Plural zur dominanten Pluralbildung beim Femininum.

Bei Notker erscheinen vor allem unbelebte Genitivattribute häufiger in postnominaler Position (Carr 1933: 473). Carr führt dies aber in erster Linie auf lateinischen Einfluss zurück. In mittelhochdeutschen Prosatexten ist dann eine deutliche Tendenz zur Nachstellung von nominalen Genitivattributen zu beobachten; in pränominaler Position erscheinen bevorzugt – aber nicht ausschließlich – belebte Genitivattribute (insbes. EN sowie der Genitiv *gotes*), vgl. Paul (2007: 328):

- (24) die heiligen wissagen [des almehtigen gotes]
(PaulPr 12r)
- (25) a. den gotes engelen
(Specccl 93v)
b. des armin sunderis sele
(Trudp HL (Hs.) 8r)

In Verstexten wie dem Nibelungenlied dominiert allerdings weiterhin die pränominaler Position von Genitivattributen (mit und ohne Artikel):

- (26) a. grôzer swerte klanc
(NL 208,1)
b. des künec Guntheres wîp
(NL 517,4)

Die Herausbildung des heutigen Grammatikstands erfolgte dann wesentlich in der Periode des Frühneuhochdeutschen, in der tiefgreifende Veränderungen der Nominalsyntax (auch die Syntax von EN betreffend) und des Flexionensystems erfolgten. Dieser Wandel wird von einer großen Bandbreite an Stellungsvariationen in der Nominalphrase begleitet (vgl. Ebert 1986, Ebert et al. 1993, Demske 2001). Dabei treten viele Muster auf, die im heutigen (Standard-) Deutschen nicht mehr möglich sind bzw. äußerst archaisch wirken. Dazu gehört die Abfolge *Genitivattribut-Kopfnomen* mit genitivischen (unbelebten) Appellativen, die bereits seit dem Ahd. attestiert ist. Auffällig ist, dass die vorangestellten Genitive auch artikellos auftreten können, wie in (28).

- (27) a. an [dez closters ze Engelthal] anvank
(CE 1,1f.; Ebert 1986: 92)¹⁵
b. [der minne] fruht
(AL 46,12; Ebert 1986: 92)
- (28) a. in hymels thron
b. von mannes chrefften
(Ebert 1986: 93)

¹⁵ Die Kürzel beziehen sich auf Werke der Frauenmystik aus dem Nürnberger Raum: CE = Christina Ebner (1277–1355), *Der Nonne von Engelthal Büchlein von der Gnaden Überlast* (44 Seiten); AL = *Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Klosterfrau zu Engelthal* (96 Seiten).

Ferner scheint zumindest (28b) eine indefinite Interpretation der gesamten NP nahezuzeigen, was darauf hindeutet, dass im Gegensatz zum modernen Standard offenbar keine Korrelation besteht zwischen der Präsenz eines pränominalen Genitivattributs und der Definitheit der gesamten Nominalphrase. Diese Vermutung wird bestätigt durch Beispiele wie (29), in denen trotz eines pränominalen Genitivattributs die gesamte NP durch ein indefinites artikelartiges Element – den Quantor *keine* – modifiziert wird:

- (29) Sonst hat der Babst ein mandat publiciren lassen [*keine* [*des Babsts*] güldene oder silberne Müntzen] noch zanile Goldt zuuerschicken (A 13.7; Demske 2001: 225)

Darüber hinaus zeigt (29), dass im Frnhd. Artikel und pränominale Genitivattribute noch nicht komplementär verteilt sind. Weitere Beispiele dieser Art sind in (30) aufgeführt, in denen Genitivattribute zwischen das Kopfnomen und seinen Artikel treten (Ebert 1986: 93):

- (30) a. das [reichs] regiment
(Gen.-Attrib./Nomen)
b. deser [Salomons] Tempel
(Gen.-Attrib./EN)

Schließlich lässt sich beobachten, dass im Gegensatz zum Gegenwartsdeutschen Genitivattribute sowohl rechts (hier durch die Präpositionalphrase *in Hispanier lannt*) als auch links (durch das Adjektiv *romischen*) erweitert werden können:

- (31) [*des romischen heres in Hispanier lannt*] hauptmann und herre (Wilhelm Durandus, Rationale, Wien 1384; 1,22)

Im Laufe des Frnhd. (inbes. im 15.–17. Jh.) wird diese Stellungsvielfalt dann ersetzt durch das System, das auch noch das heutige Deutsche charakterisiert (vgl. Ebert 1986, Ebert et al. 1993, Demske 2001). Wesentlich sind dabei vor allem zwei Veränderungen:

- (i) Die Entwicklung der unterschiedlichen Distribution von (a) nominalen/phrasalen Genitivattributen (postnominal) und (b) Genitivattributen mit EN (pränominal);
(ii) Die Entwicklung einer komplementären Distribution von Artikelformen und EN (bzw. allen Genitivattributen) in pränominaler Position.

Die Anfänge von (i) können bis ins Mhd. zurückverfolgt werden. So liegt bereits in mhd. Prosatexten eine Tendenz zu pränominaler Stellung für Eigennamen vor, während unbelebte Genitivattribute vorwiegend postnominal erscheinen (Paul 2007: 328). Diese Tendenz wird im Laufe des Frnhd. weiter ausgebaut: Pränominale Genitivattribute sind zunehmend beschränkt auf Eigennamen. Wie in den Tabellen 7 und 8 gezeigt, bestand die entscheidende Veränderung offenbar in einem signifikanten Rückgang belebter deskriptiver Nomen in pränominaler Position (die relevanten Zeilen sind durch graue Unterlegung markiert):

Substantivtyp	Genitiv < Kopfnomen	Kopfnomen > Genitiv
EN/Titel	353 (93%)	27 (7%)
belebte Appellative	155 (63%)	92 (37%)
unbelebte Appellative	83 (13%)	569 (87%)

Tabelle 7: Abfolge Genitivattribut – Nomen (1500–1540), Ebert (1988)

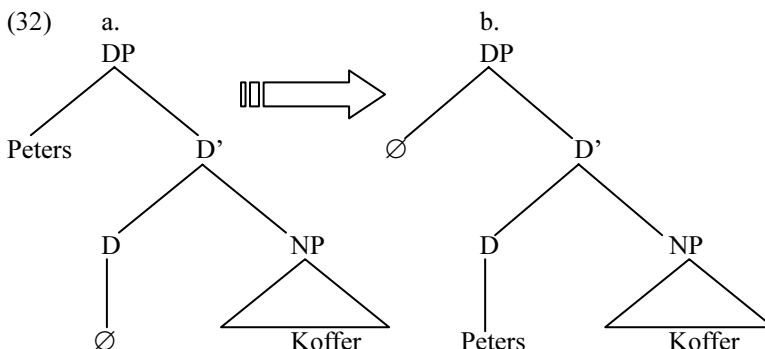
Substantivtyp	Genitiv < Kopfnomen	Kopfnomen > Genitiv
EN/Titel	50 (86%)	8 (14%)
belebte Appellative	36 (30%)	82 (70%)
unbelebte Appellative	2 (2%)	122 (98%)

Tabelle 8: Abfolge Genitivattribut – Nomen (1667), Demske (2001: 220)

Wie aus der Gegenüberstellung von Tabelle 7 und Tabelle 8 hervorgeht, hat sich in einem Zeitraum von 100–150 Jahren das Verhalten von EN und unbelebten Appellativen nur unwesentlich verändert. Im Gegensatz dazu ist der Anteil an belebten Appellativen in pränominaler Position von 63% auf 30% gesunken. Bei dem Schwund pränominaler belebter Appellative handelt es sich möglicherweise aber nicht um den Reflex eines zugrundeliegenden grammatischen Wandels, sondern lediglich um eine „stilistische“ Veränderung, die seit dem Mhd. zu beobachten ist und einen hochgradig graduellen Charakter aufweist (vgl. Lightfoot 1991, 1999 für die Unterscheidung zwischen stilistischem und grammatischem Wandel). Es ist jedoch durchaus denkbar, dass diese Änderung im Sprachgebrauch den Anstoß lieferte für einen Grammatikwandel, der schließlich zum Verlust bestimmter Muster und damit zum Grammatikstand der Gegenwartssprache führte. Dieser Ansatz soll im folgenden Abschnitt weiterverfolgt werden.

3.3 Theoretische Analysen

Eine formale Erklärung der zuvor besprochenen Veränderungen im Frnhd. wird in Demske (2001) vorgelegt. Die Grundidee dieser Analyse besteht in der Annahme, dass im Laufe des Frnhd. genitivmarkierte EN in pränominaler Position als possessiv-definite Artikelwörter reanalysiert wurden. Vor dem Hintergrund der Hypothese, dass nominale Ausdrücke als Projektion der Eigenschaften des Artikels/Determinierers zu analysieren sind (Abney 1987), lässt sich die von Demske vorgeschlagene Reanalyse wie folgt darstellen:



Es wird also angenommen, dass EN, die ursprünglich wie alle anderen Genitivattribute den Spezifikator der DP besetzten, im Laufe des Frnhd. als Kopf der DP reanalysiert wurden.¹⁶ Ein Beweggrund für diesen Grammatikwandel kann in den (stilistisch motivierten) Änderungen gesehen werden, denen die Stellung belebter Appellative unterworfen war (s.o.): Nachdem die Evidenz für eine pränominaler Position für phrasale Genitivattribute mehr und mehr geschwunden war, erfolgte eine Reanalyse, in der die verbleibenden pränominalen Elemente – also auch EN in der Funktion als Genitivattribute – ab einem bestimmten Punkt sämtlich als Realisierung des D-Kopfes angesehen wurden. Der Vorzug dieses Ansatzes besteht darin, dass er es ermöglicht, verschiedene Oberflächenphänomene auf einen einzigen zugrundeliegenden grammatischen Wandel zurückzuführen. So folgt unmittelbar, dass nach der Reanalyse nur noch artikelartige Elemente in pränominaler Position auftreten können (Eigennamen, Possessivpronomen, Artikel);¹⁷ alle anderen Genitivattribute müssen postnominal erscheinen. Ferner wird korrekt prognostiziert, dass EN in pränominaler Position minimal komplex (artikellos bzw. ohne Attribut) sein müssen. Und schließlich ergibt sich ebenfalls, dass pränominaler Genitivattribute (d.h., EN in D^0) und alle anderen artikelartigen Elemente komplementär verteilt sind, da nur eine Position zur Verfügung steht, die Artikel aufnehmen kann (D^0). Ausgeschlossen werden somit die folgenden Strukturen:

- (33)
- a. [_{DP} [des alten Rektors] [_{D'} D [_{NP} Koffer]]]
 - b. [_{DP} [des kleinen Peters] [_{D'} D [_{NP} Koffer]]]
 - c. [_{DP} [_{D'} der/kein Peters] [_{NP} Koffer]]]

Obwohl diese Analyse auf den ersten Blick recht erfolgreich zu sein scheint, ergeben sich jedoch auch einige Schwierigkeiten. Ein wesentliches konzeptuelles Problem besteht darin, dass EN nicht mehr einheitlich einer bestimmten Wortart/syntaktischen Kategorie zugeordnet werden können. Noch problemati-

¹⁶ Analog zur Reanalyse von possessiven Adjektiven als Possessivpronomen, vgl. Demske (2001) für Details. Eine ähnliche Analyse wird auch in Hartmann & Zimmermann (2003) sowie Hoekstra (i.E.) vertreten.

¹⁷ Dies erfordert m.E. allerdings eine zusätzliche Stipulation, die sicherstellt, dass SpecDP tatsächlich nicht für (phrasale) Genitivattribute zur Verfügung steht.

scher ist es, dass der hybride Charakter von EN abhängig ist von der syntaktischen Position, in der sie auftreten: Während sie in pränominaler Position als Artikel analysiert werden, müssen sie in postnominaler Position weiterhin als Nomen betrachtet werden – dies ist allerdings aus konzeptueller Sicht äußerst unattraktiv:

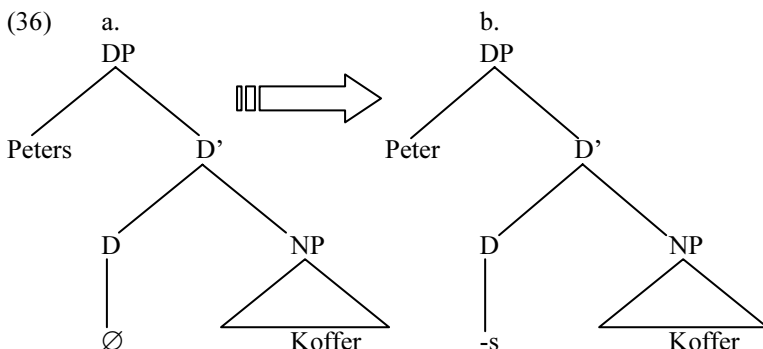
- (34) a. *Peters Koffer* (EN = Artikel)
 b. *der Koffer des kleinen Peter* (EN = Substantiv)
 c. *die Werke Goethes* (EN = Substantiv)

Ein empirisches Problem resultiert aus der Beobachtung, dass Beispiele wie (33a) zumindest marginal möglich sind – sie sind auf jeden Fall deutlich akzeptabler als (33c); gleiches gilt für Abfolgen analog zu (33b) (Google-Recherche, 22.11.2009):

- (35) Der Mann band den Sack auf und setzte sich an [des kleinen Peters] Stelle.
 (<http://www.zeno.org/Märchen/M/Norwegen/Klara+Stroebe:+Nordische+Volksmärchen/40.+Der+große+und+der+kleine+Peter>)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Analyse von Demske (2001) zwar wesentliche empirische Generalisierungen erfassen kann, aber die wenig attraktive Annahme machen muss, dass EN keiner einheitlichen syntaktischen Kategorie zugeordnet werden können. Zudem haben wir gesehen, dass die Analyse zu restriktiv ist, indem sie Abfolgen ausschließt, die zumindest marginal möglich sind (vgl. Sternefeld ³2008: 209ff. für weitere Kritikpunkte). In der Folge möchte ich daher eine alternative Analyse skizzieren, die von der Grundannahme ausgeht, dass EN (weiterhin) uniform als Substantive zu analysieren sind, die in ihrer Funktion als (pränominales) Genitivattribut den Spezifikator der DP besetzen. Die entscheidende Frage ist dann aber, wie die beobachteten Veränderungen in der Syntax von Genitivattributen sowie der heutige Sprachstand erklärt werden können. Dabei möchte ich auf die Idee zurückgreifen, dass die Kasusendung Gen.Sg. *-s* (zunächst nur) bei pränominalen EN als enklitischer possessiver Artikel bzw. Possessivmarker reanalysiert wurde – analog zur Entwicklung des Possessivmarkers *-s* in der Geschichte des Englischen (Allen 2003; für das Deutsche vgl. Olsen 1989, Weiß 2008):¹⁸

¹⁸ Ich gehe ferner davon aus, dass diese Reanalyse nur bei pränominalen EN erfolgt ist, während das *-s* bei postnominalen EN (und in anderen Kontexten) weiterhin eine Kasusendung darstellt. Für diese Analyse spricht u.a., dass in postnominaler Position die Präsenz von *-s* abhängig vom Genus des EN variabel ist (vgl. die in Fußnote 8 erwähnten Unterschiede zwischen maskulinen und femininen EN): Allomorphie abhängig von morphologischen Merkmalen wie [\pm feminin] ist eine typische Eigenschaft von Flexionselementen, während Klitika in der Regel invariant sind (Zwicky & Pullum 1983). Dies legt nahe, dass *-s* bei EN in postnominaler Position noch kein possessives Klitikon in D⁰ ist, sondern weiterhin ein Kasusflexiv darstellt, dessen Distribution von einer morphologischen Realisierungsregel gesteuert wird, die sensitiv ist für das Genus des EN.



Auch hier erscheint es wiederum wahrscheinlich, dass dieser Prozess auf die stilistisch motivierten Veränderungen zurückzuführen ist, die graduell die Distribution von phrasalen Genitivattributen (insbes. belebten Appellativen) verändert haben. Wie ergeben sich nun aber in diesem Modell die empirischen Befunde, zu denen wir gelangt sind?

Eine unmittelbare Folge dieser Reanalyse ist eine komplementäre Verteilung von Artikeln und pränominalen Genitivattributen (EN), da die Artikelposition (D^0) von dem Possessivmarker *-s* eingenommen wird. Die Stellungsasymmetrien zwischen EN und anderen Nomen in der Funktion als Genitivattribute (pränominal vs. postnominal) lassen sich erfassen, wenn wir diese Reanalyse als einen historischen Prozess betrachten, in dessen Verlauf semantisch/pragmatische Tendenzen als syntaktische Selektionsbeschränkungen des D-Kopfes grammatikalisiert wurden – so ist der Possessivmarker *-s* zuallererst nur mit Eigennamen kompatibel, d.h. mit Elementen, die prototypisch [+belebt] und [+definit] sind.¹⁹ Es ist jedoch durchaus vorstellbar, dass unter bestimmten Umständen auch andere [+belebte] Genitivattribute marginal möglich sind (vgl. Zifonun 2008), während [–belebte] Appellative in dieser Position ausgeschlossen sind.²⁰

- (37)
- a. Peters Koffer
 - b. ?? des alten Rektors Koffer
 - c. * des alten Koffers Schnalle

¹⁹ Genauer gesagt handelt es sich bei diesem Wandel um einen Fall von Degrammatikalisierung, da ein gebundenes Flexionsmorphem als klitisches Element reanalysiert wird.

²⁰ Ferner lassen sich möglicherweise auch einige der erwähnten morphologischen Veränderungen auf diese Reanalyse zurückführen. So könnte man die Einschränkung des Formeninventars mit der Generalisierung (Zwicky & Pullum 1983) in Verbindung bringen, dass Klitika typischerweise weniger Allomorphie aufweisen als Flexionsmorpheme. Darüber hinaus kann diese Analyse u.U. auch zur Erklärung des Auftretens endungsloser EN unter verbalem Genitiv (s.o.) herangezogen werden: Es ist plausibel anzunehmen, dass die Tatsache, dass *-s* im Zusammenhang mit (pränominalen) EN primär als Possessivmarker auftritt, einen Schwund dieser Endung in anderen Kontexten begünstigt, in denen sie (im Zusammenhang mit EN) als „echte“ Kasusendung betrachtet werden müsste.

Des Weiteren macht diese Analyse der *s*-Endung an pränominalen Genitivattributen die Prognose, dass neue Possessivkonstruktionen – ähnlich dem englischen Gruppengenitiv – nach Abbau der Selektionsbeschränkungen für die Besetzung der Position vor dem Possessivmarker *-s* möglich sein sollten. Diese Vorhersage soll im folgenden Abschnitt verifiziert werden.

4 Entwickelt das Deutsche einen „Gruppengenitiv“?

Der sog. „Gruppengenitiv“ (vgl. Jespersen 1924, Huddleston & Pullum 2002; Allen 2003 für die historische Entwicklung dieser Konstruktion) ist eine charakteristische Eigenschaft von Possessivkonstruktionen des Englischen, die sich darin äußert, dass das Possessiv-*s* nicht direkt am Possessornomen (d.h., am Kopf der Possessor-NP) erscheint, sondern an den rechten Rand des gesamten Attributs tritt:

- (38) a. * [the queen’s of England] hat
 b. [the queen of England]’s hat

Das spezielle Verhalten des Possessivmarkers wird gängigerweise dadurch erfasst, dass die *-s*-Endung nicht als Kasusmorphem, sondern als klitischer Possessivmarker analysiert wird. Interessanterweise lassen sich ähnliche Effekte auch im Deutschen beobachten (Zifonun 2001, Heringer 2008). Relevante Beispiele involvieren komplexe Eigennamen wie *Walther von der Vogelweide*, die im Deutschen als Genitivattribut sowohl prä- als auch postnominal erscheinen können:

- (39) a. die Sprache Walther von der Vogelweides
 b. Walther von der Vogelweides Sprache

Nun kann man aber beobachten, dass die *-s*-Endung eine unterschiedliche Distribution aufweist abhängig von der Position des Genitivattributs. In postnominaler Position kann das *-s*-Suffix entweder am Vornamen oder am rechten Rand des komplexen Namens erscheinen (abhängig davon, ob man *von der Vogelweide* als Ortsangabe oder als Namensbestandteil betrachtet):

- (40) a. die Sprache [Walther-*s* von der Vogelweide]
 b. die Sprache [Walther von der Vogelweide]-*s*

In pränominaler Position existiert allerdings nur noch eine Möglichkeit, nämlich eine Positionierung des *-s* am rechten Rand des komplexen EN:

- (41) a. * [Walther-*s* von der Vogelweide] Sprache
 b. [Walther von der Vogelweide]-*s* Sprache

Diese Asymmetrie kann vor dem Hintergrund der in 3.3 entwickelten Analyse nun so interpretiert werden, dass in postnominaler Position noch ein „echter“

Genitiv vorliegt, während das *-s* in pränominaler Position ein reiner Possessivmarker ist, der sich enklitisch an den rechten Rand des komplexen EN anfügt.

Eine weitere relevante Beobachtung ist, dass sich im Deutschen gegenwärtig eine neue Possessivkonstruktion zu entwickeln scheint, die möglicherweise beeinflusst ist von analogen Konstruktionen im Englischen (Google-Recherche, 22.11.2009; vgl. a. Scott, Börjars & Denison 2009):

- (42) a. samstag war familienfeier, *mein freunds nichte* hatte geburstag
 b. das erste was sie macht ihre finger *in mein babys mund* stecken
 (<http://forum.gofeminin.de/forum/bebeestla/f60329-bebeestla-Familienfeier-am-Samstag-ARGHHH-lass-doch-mein-baby-in-frieden-twisted.html>)
- (43) denn springt er immer an *mein freunds bein* und klammert sich fest
 (http://www.polar-chat.de/topic_57717_2.html, Google-Recherche am 01.09.2010)
- (44) a. Von da an wusste ich, dass *mein Lehrers Team* hinter uns ist
 b. *Mein Lehrers Team* kam ca. 15 Minuten später ins Ziel.
 (<http://freenet-homepage.de/kessy16/triathlon.html>)

Die Eigenschaften dieser Konstruktion lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- (i) Die Abfolge ist stets Possessor-Possesum.
- (ii) Die Markierung der Possessiv-Relation erfolgt ausschließlich am rechten Rand des Possessors, während das Possessivpronomen unflektiert bleibt.

Ferner lässt sich feststellen, dass diese Entwicklung zuallererst Substantive zu betreffen scheint, die man im weitesten Sinne als Verwandtschaftstermini bezeichnen könnte und die ebenfalls (wie EN) inhärent [+belebt] sind. Das Auftreten dieser innovativen Possessivkonstruktion ist nicht nur kompatibel mit einer Analyse, die das *-s* als Possessivmarker und nicht als Genitivendung betrachtet, sondern scheint auch die Prognose zu bestätigen, dass die Reanalyse von *-s* als (klitischer) Possessivmarker weiteren syntaktischen Wandel ermöglicht, sobald die Selektionsbeschränkungen für die Besetzung des Spezifikators der DP durch einen Possessor gelockert werden. Dieser Prozess scheint nun in bestimmten Varietäten des Deutschen (Internet-Blogs) im Gang zu sein. Zu überprüfen ist allerdings, ob sich dieses (vorläufige) Ergebnis, das auf der Basis einer kursorischen Internet-Recherche gewonnen wurde, auch – z.B. im Rahmen einer entsprechenden Feldstudie – in der gesprochenen Sprache nachweisen lässt. Ein (erster) entsprechender sprachlicher Beleg ist in (45) gegeben (‘mitgehört’ während einer Bahnfahrt von Leipzig nach Frankfurt am 10.09.2010).

- (45) *Meine Mamas Oma* hat das auch so gemacht.

5 Zusammenfassung

In diesem Aufsatz habe ich dafür argumentiert, dass die historische Entwicklung morphologischer und syntaktischer Kontraste, die im Standarddeutschen zwischen EN und Appellativen auftreten, auf eine Reanalyse zurückgeführt werden kann, in deren Verlauf die Genitivendung an pränominalen Eigennamen als klitischer Possessivmarker umgedeutet wurde. Diese Analyse erfasst nicht nur die relevanten empirischen Befunde aus historischen und gegenwärtigen Sprachstufen des Deutschen, sondern prognostiziert auch die Möglichkeit neuer Possessivkonstruktionen analog zum Englischen, wenn sich der neue Possessivmarker auf andere Nomen und Konstruktionen ausbreitet. Erste Anzeichen dafür, dass diese Vorhersage zutreffend sein könnte, haben sich aus einer entsprechenden Recherche in deutschsprachigen Internet-Blogs ergeben. Ein allgemeineres theoretisches Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist es, dass Eigennamen weiterhin als Teilklasse der Substantive betrachtet werden können (z.T. eigene Syntax und Morphologie, aber keine separate oder hybride Wortart).

Literatur

- Abney, Steven. 1987. The English noun phrase in its sentential aspect. Dissertation, MIT.
- Admoni, Wladimir. ⁴1982. *Der deutsche Sprachbau*. München: C.H. Beck Verlag.
- Admoni, Wladimir. 1990. *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Alexiadou, Artemis, Liliane Haegeman & Melita Stavrou. 2007. *Noun Phrase in the Generative Perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Allen, Cynthia. 2003. Deflexion and the development of the genitive in English. *English Language and Linguistics* 7.1, 1–28.
- Anderson, John. 1997. *A Notional Theory of Syntactic Categories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Anderson, John. 2004. On the grammatical status of names. *Language* 80, 435–474.
- Anderson, John. 2006. *The Grammar of Names*. Oxford: Oxford University Press.
- Bauer, Heinrich. (1827–1833). *Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache*. Berlin: G. Reimer.
- Behaghel, Otto. 1923. *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Vol. 1: Die Wortklassen und Wortformen*. Heidelberg: C. Winter.
- Behaghel, Otto. 1928a. *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Vol. 3: Die Satzgebilde*. Heidelberg: C. Winter.
- Behaghel, Otto. 1928b. *Geschichte der deutschen Sprache*. Heidelberg: C. Winter.
- Bhatt, Christa. 1990. *Die syntaktische Struktur der Nominalphrase im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Borer, Hagit. 2005. *In Name Only*. Oxford: Oxford University Press.
- Braune, Wilhelm & Ingo Reiffenstein. ¹⁵2004. *Althochdeutsche Grammatik I*. Tübingen: Niemeyer.
- Carr, Charles T. 1933. The position of the genitive in German. *Modern Language Review* 28, 465–479.
- Chomsky, Noam. 1981. *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht: Foris.
- Dauwalder, Hans. 1992. *Haslitiitsch. Wie mma s seid und cha schriiben. Eine haslideutsche Kurzgrammatik*. Verlag Gemeinnütziger Verein Meiringen.

- Demske, Ulrike. 2001. *Grammatische Merkmale und Relationen: Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- Duden. 2006. *Die Grammatik*. Mannheim: Duden Verlag.
- Dürscheid, Christa. 1999. *Die verbalen Kasus des Deutschen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektive*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Ebert, Robert Peter. 1986. *Historische Syntax des Deutschen II: 1300–1750*. Frankfurt: Peter Lang.
- Ebert, Robert Peter. 1988. Variation in the position of the attributive genitive in sixteenth century German. *Monatshefte* 80, 32–49.
- Ebert, Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera. 1993. *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Eisenberg, Peter. 1994. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Eisenberg, Peter & George Smith. 2002. Der einfache Genitiv. Eigennamen als Attribut. In: Peter Peschel (hg.), *Grammatik und Grammatikvermittlung*, 113–126. Frankfurt: Lang.
- Gallmann, Peter. 1996. Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte* 164, 283–314.
- Gallmann, Peter. 1997. Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: Elisabeth Löbel & Gisa Rauh (hgg.), *Lexikalische Kategorien und Merkmale*, 73–86. Tübingen: Niemeyer.
- Gallmann, Peter & Martin Neef (hgg.). 2005. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24.1, Themenheft *Eigennamen*.
- Gary-Prieur, Marie-Noëlle. 1994. *Grammaire du nom propre*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Greule, Albrecht. 1996. Morphologie und Wortbildung der Vornamen: Germanisch. In: E. Eichler, G. Hilty, H. Löffler, H. Steger & L. Zgusta (hgg.), *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Bd. II, 1183–1187. Berlin: de Gruyter.
- Haider, Hubert. 1992. Die Struktur der Nominalphrase – lexikalische und funktionale Strukturen. In: L. Hoffmann (hg.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*, 304–333. Berlin: de Gruyter.
- Harnisch, Rüdiger & Damaris Nübling. 2001. *Namenkunde*. In: G. Booij, C. Lehmann, J. Mugdan (hgg.), *Morphologie. Ein Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. 2. Halbband. Berlin/New York: De Gruyter, 1901–1910.
- Hartmann, Katharina & Malte Zimmermann. 2003. Syntactic and Semantic Adnominal Genitive. In: Claudia Maienborn (hg.), *(A-)symmetrien – (A-)symmetries. Beiträge zu Ehren von Ewald Lang*, 171–202. Tübingen: Stauffenburg.
- Heringer, Hans-Jürgen. 2008. Ist das Deutsche grammatisch zu fassen? In: M. Konopka & B. Strecker (hgg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*, 23–32. Berlin: de Gruyter.
- Hoekstra, Jarich (i.E.). Die Kasusmarkierung von Eigennamen im Festlandnordfriesischen und in anderen westgermanischen Dialekten. In: A. Dammel, S. Kürschner & D. Nübling (hgg.), *Kontrastive germanistische Linguistik*. Hildesheim: Georg Olms.
- Hotzenköcherle, Rudolf. 1962. Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. *Wirkendes Wort* 12, 321–331.
- Huddleston, Rodney & Geoffrey K. Pullum. 2002. *The Cambridge Grammar of the English Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jespersen, Otto. 1924. *The Philosophy of Grammar*. London: George Allen and Unwin.
- Kolde, Gottfried. 1995. Grammatik der Eigennamen (Überblick). In: E. Eichler, G. Hilty, H. Löffler, H. Steger & L. Zgusta (hgg.), *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Bd. I, 400–408. Berlin: de Gruyter.
- Koß, Gerhard. 1983. Realisierung von Kasusrelationen in den deutschen Dialekten. In: W. Besch et al. (hgg.) *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 1242–1250. Berlin: de Gruyter.

- Kripke, Saul A. 1980. *Naming and Necessity*. 2nd ed. Oxford: Blackwell.
- Krupa, Victor. 1982. *The Polynesian languages*. London: Routledge.
- Kunze, Konrad. 2003. *dtv-Atlas Namenkunde*. München: dtv
- Kürschner, Sebastian. 2009. Morphological non-blocking in Dutch plural allomorphy: A contrastive approach. *Sprachtypologie und Universalienforschung (Language Typology and Universals)* 62.4, 285–306.
- Lerner, Yves & Thomas E. Zimmermann. 1991. Eigennamen. In: A. v. Stechow & D. Wunderlich (hgg.), *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin/New York 1991, 349–370.
- Lightfoot, David. 1991. *How to Set Parameters: Arguments from Language Change*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Lightfoot, David. 1999. *The Development of Language: Acquisition, Change and Evolution*. Malden, Mass.: Blackwell.
- Longobardi, Giuseppe. 1994. Reference and proper names: A theory of N-movement in syntax and Logical Form. *Linguistic Inquiry* 25.4, 609–665.
- Longobardi, Giuseppe. 2001. Formal syntax, diachronic minimalism, and etymology: The history of French *chez*. *Linguistic Inquiry* 32.2: 275–302.
- Longobardi, Giuseppe. 2005. Toward a Unified Grammar of Reference. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 5–44.
- Murray, L. 1829. *Abridgment of Murray's English Grammar*. London: Harvey & Darton.
- Neef, Martin. 1998. *Elemente einer deklarativen Wortgrammatik*. Hürth: Gabel.
- Neef, Martin. 2006. Die Genitivflexion von artikellos verwendbaren Eigennamen als syntaktisch konditionierte Allomorphie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2/2006, 273–299.
- Olsen, Sue. 1989. Das Possessivum: Pronomen, Determinans oder Adjektiv? *Linguistische Berichte* 120, 133–153.
- Paul, Hermann. 1968. *Deutsche Grammatik*, Bd. I–V. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Hermann. 2007. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Pulgram, H. 1954. *Theory of Names*. Berkeley, CA: American Name Society.
- Schrodt, Richard. 2004. *Althochdeutsche Grammatik II*. Tübingen: Niemeyer.
- Scott, Alan, Kersti Börjars & David Denison. 2009. The development of possessive expressions in the Germanic languages. Paper presented at ICHL 19, Radboud University Nijmegen.
- Seibicke, Wolfgang. 1982. *Die Personennamen im Deutschen*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Sonderegger, Stefan. 2000. Morphologie des Althochdeutschen. In: W. Besch, O. Reichmann & S. Sonderegger (hgg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der Deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Bd. II, 1171–1196. Berlin, New York: de Gruyter.
- Sternefeld, Wolfgang. 2008. *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*, Band I. Tübingen: Stauffenburg.
- Sturm, Afra. 2005. Eigennamen als kontextabhängige und inhärent definite Ausdrücke. In: Gallmann, Peter & Martin Neef (hgg.), *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24.1, 67–91.
- Suchsland, Peter. 1969. Zum Strukturwandel im morphologischen Teilsystem der deutschen Nominalflexion. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena* 18, 97–103.
- Travis, Lisa. 2006. Through the looking glass: Malagasy in Wonderland. In: Hans-Martin Gärtner, Paul Law & Joachim Sabel (hgg.), *Clause Structure and Adjuncts in Austronesian Languages*, 281–318. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Wegener, Heide. 1995. *Die Nominalflexion im Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer.
- Wegera, Klaus-Peter. 1987. *Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. III: Flexion der Substantive*. Heidelberg: C. Winter.
- Weiß, Helmut. 2008. The possessor that appears twice. Variation, structure and function of possessive doubling in German. In: S. Barbiers, O. Koenenman, M. Lekakou & M. van der

- Ham (hgg.), *Syntax and Semantics vol. 36: Microvariation in Syntactic Doubling*, 381–401. Bingley: Emerald.
- Wiedenmann, Nora. 2004. Versprechen – oder der Verlust des Genitiv-*s* im Deutschen als einsetzender Sprachwandel? In: *Estudios Filológicos Alemanes, Revista del Grupo de Investigación Filología Alemana* 4, 337–374. Universidad de Sevilla.
- Zifonun, Gisela. 2001. Eigennamen in der Narrenschlacht. Oder: Wie man *Walther von der Vogelweide* in den Genitiv setzt. *Sprachreport* 3/2001, 2–5.
- Zifonun, Gisela. 2008. Was bringt der typologisch-kontrastive Blick auf die Grammatik des Deutschen? Eine Zwischenbilanz. *Sprachreport* 1/2008, 8–15.
- Zwicky, Arnold & Geoffrey Pullum. 1983. Cliticization vs. inflection: English N'T. *Language* 59.3, 502–513.

Elektronische Korpora

Das Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus. Korpora.org, <http://www.korpora.org/fnhd/>

Frankfurt

Eric Fuß

Johann Wolfgang Goethe Universität, Institut für Linguistik, Grüneburgplatz 1, 60629 Frankfurt, fuss@lingua.uni-frankfurt.de